

„Alberner Kerl!“ hieß es nachher. Und wir alle erwarteten, daß Buttke, einige Monate vor dem Ende der Schulzeit, „geschwenkt“ würde. Doch er blieb. Kein Mensch fragte ihn, wie es ihm vor der Konferenz der Lehrer ergangen sei. Er nahm sich die letzten Wochen zusammen, war schweigsam, ging allein und sein Lächeln war bitter und voll Weltverachtung. Die Prüfung bestand er. Doch hat keiner seiner Kameraden, auch ich nicht, sein Zeugnis gesehen.

An den Abschiedsfeiern nahm er nicht teil. Er war sofort nach der Entlassung aus der Anstalt verschwunden.

*

Wir wurden über das Land verstreut. Die einen zogen den Soldatenrock an, die anderen fanden in Dorf oder Stadt Anstellung als Lehrer. Mir wurde eine Infanteristenuniform angepaßt und ein Gewehr in die Hand gedrückt. Dasselbe Los traf Buttken, doch rückte er zu einem anderen Regiment ein.

Die Vergangenheit war plötzlich ganz ausgelöscht. Jeder gehörte seinem neuen Leben.

So verloren wir Schulkameraden uns aus den Augen.

Nach einem Jahre, als auch wir „Gedienten“ ins Amt traten, schien Buttke aufs neue verschwunden zu sein. Man traf zufällig den und jenen seiner Klassengenossen, erfuhr durch sie von einigen anderen, wohin sie verschlagen worden waren, aber nichts von Buttke.

Freilich kümmerte sich außer mir niemand um ihn, denn die ich nach ihm befragte, hatten nur ein paar spöttische Worte über den „lächerlichen Menschen“, den „Wirrkopf“, den „Clown“.

Ich aber ließ nicht ab, nach ihm zu fahnden. Sorge und eine gewisse Sehnsucht nach seinem seltsamen Wesen trieben mich dazu, das Verlangen nach einem Menschen, der meine eigene Aufregung und Not verstünde. Denn ich fand keine Befriedigung in meinem Schuldienste, litt schon damals an einem unseligen Zwiespalt. Nachdem ich einige Gedichte in einer Zeitschrift angebracht hatte, schrieb ich eifriger, plante größere Werke und — ein Leben als freier Schriftsteller! Ich verachtete den Lehrerberuf nicht, aber haßte ihn damals. Frei wollte ich sein, mir selber gehören. Es wühlte in mir. Und ich brauchte den Hermann Buttke.

Endlich hatte ich ihn ausgekundschaftet. Er war Hilfslehrer in einem Oberlausitzer Dorfe nahe unserer Seminarstadt. Ich schrieb ihm sofort und erhielt nach wenigen Tagen Antwort.

Meine Hände zitterten, als ich seinen Brief zu lesen begann, denn ich erwartete etwas Außerordentliches. Er erzählte aber ruhig, daß er sich in die Berthold Dittsche Pädagogik vertiefe, die pädagogischen und philosophischen Werke der Charontiker lese und den „Charon“ selbst. Er lebe in seiner großen Schulwohnung einsam, ohne jeglichen Verkehr. „So sitze ich denn auch zuweilen, wenn mich grade etwas Neues gepackt hat oder etwas aus mir sich herauswindet und -ringt, tage-, halbe oder ganze Wochen lang in meiner Klause und Kramen herum und verfrische mich dann in mich selber, bis ich es entweder runter- oder rausgewürgt habe. Dabei kommt es vor, daß ich wahrhaft „ohse“ oder es noch schlimmer treibe — ich vertilge nicht weniger als elf Zeitschriften! — und dann wieder tagelang nichts mache. Dann gehe ich wohl, wenn es mich zur Mitteilung drängt, hinaus und unterhalte mich stunden-, ja halbe Tage lang mit irgend einem Arbeiter auf dem Felde oder mit irgend einer Frau.“ Zum Schluß lud er mich ein, bei meinem Ferienaufenthalte in der Heimat ihn zu besuchen.

Das versprach ich. Aber leider konnte ich mein Wort nicht halten, ich weiß nicht mehr, was mich verhinderte; wahrscheinlich fielen aber unsere Ferien zusammen, so daß er zur gleichen Zeit verreist war.

Ich schrieb ihm erst nach Monaten wieder und erfuhr dann von ihm, was ich unterdes schon in der Heimat ge-

hört hatte, daß er in einen Konflikt geraten sei mit Vorgesetzten und Dorfbewohnerschaft. „Ich möchte von Herzen gern an einem Werke mithelfen, das aber unserem Stande verboten ist: an der Befreiung des Volkes vom Kirchengocke und an der Tüchtigmachung im Sinne der freireligiösen Gemeinden, an der Erziehung zu einer menschenwürdigeren Religion. Weil aber im Sinne unserer obersten Behörde beides nicht miteinander zu vereinen ist, so werde ich mich rauschmeißen lassen müssen. Wundere Dich also nicht, wenn Du eines Tages davon hören solltest!“

Dieser Brief beunruhigte mich. So sehr ich mich freute, daß er ein klares Ziel gefunden hatte und seine Überzeugung mannhaft vertreten wollte, so wenig glaubte ich doch, daß er in einem Kampfe siegen würde. Aus dem Amte geworfen werden — ach, darin sah ich damals kein Unglück, nur das Gegenteil. Aber er würde sich aufreiben, er würde in jenen Zustand geraten, in dem er den anderen lächerlich, verwirrt, „übergeschnappt“ erschien. Er würde die Beherrschung, den Ernst und damit die Kraft verlieren und so oder so unterliegen. Ich bat ihn daher, im Widerspruch zu dem, was ich bisher gefordert hatte, klug zu sein, nicht öffentlich für sein Ziel zu kämpfen, sondern den Geist der freien, neuen Religiosität seine Umgebung und die Jugend atmen zu lassen, ganz unauffällig und still. Ich empfahl ihm auch, sich der zweiten Prüfung zu unterziehen, obgleich ich es selbst nicht tun wollte. So spielte ich die Rolle des mahnenden und überredenden Vaters. Doch wenn ich auch aus eigener fester Überzeugung und geschickter zu ihm gesprochen hätte, es wäre nutzlos gewesen. Denn schon sein nächster Brief zeigte mir seine Verwirrung.

Er beginnt: „Ich stand an des Lebens Schwelle. Und diesen Brief erhältst Du vom neuen Buttke. Der alte ist gestorben!“ Er schließt: „Mit freier Stirn und mit neuen Hoffnungen und Idealen durchglüht, grüßt Dich Dein Herrmann Buttke.“ Dazwischen stand zu lesen von moralischem Kater, von Erbrechen aus Ekel vor diesem Kerl, dem alten Buttke, von neuen Idealen und Hoffnungen, die ein angeborener Optimismus ihm leih. Auch, daß er zu der nahe bevorstehenden zweiten Prüfung nicht erscheine. Welches aber seine neuen Ideale und Hoffnungen waren, ließ sich nicht erkennen. Nein, nicht mit freier Stirn, nicht mit klarem Blick hatte mein seltsamer Freund geschrieben. Seine Krise war noch nicht vorüber, sie stand ihm doch wohl bevor. Oft sehen wir, wie ein Gewitterhimmel aufgerissen wird, es lichtet sich, Sonne bricht hindurch, die Wolken weichen, die Vögel beginnen ihr Gezwickel wieder, die Menschen sagen: es hat sich zerteilt, es ist vorüber; und siehe, plötzlich stürmen die Wolken aus allen Seiten herbei wie Kriegerheere, die sich in nahen Verstecken gesammelt haben, die Sonne ist verschwunden, aber grelle Blitze zucken, und in wenigen Augenblicken bricht das wilde, tobende Wetter los und bringt Blut, Feuer, Vernichtung über das Land.

So sah ich es bei Buttken kommen. Kurz nachdem ich seinen Brief erhalten hatte, begannen die Weihnachtsferien. Ich mußte meinen Freund sprechen, vielleicht konnte ich ihm helfen. Ich suchte ihn auf, traf ihn aber nicht an, und seine Wirtin konnte mir keine Auskunft geben, wohin er verreist war.

Wenige Wochen danach teilte er mir seine Verlobung mit. Damit überraschte er mich; denn ich hatte nicht die geringste Ahnung, daß die Liebe in sein Herz eingezogen war. Ich beglückwünschte ihn. „Nun muß sich alles, alles wenden!“ frohlockte ich; denn was Freunde und Feinde nicht vermögen, das kann die Liebe, das kann das Weib; und es wird dem Buttke den inneren Frieden bringen. Nun wird er die Befreiung des Volkes von allerlei Focken, die zersplitterte Lektüre von elf Zeitschriften bleiben lassen, auf den Kampf verzichten, wenigstens für eine Weile, und gesunden.